

Nachwort

Es ist Mitte September geworden. Ein später, heißer Sommer nimmt langsam seinen Abschied und erlaubt dem Herbst seine ersten Farben. Die Kraniche sammeln sich auf den Feldern. Noch ist Zeit bis zum Abflug. Aber dieses Mal wird es anders sein. Denn obwohl ich schon mein Leben lang mit ihnen lebe, sind die Kraniche nun auch in meine Arbeit als Dichter und Sänger eingezogen. Es ist schon manchmal komisch – als ich vor über zwanzig Jahren mein eigenes Recordlabel „Mañana Records“ gründete, ließ ich mir als Logo einen fliegenden Kranich vor der Sonne entwerfen. Als ich Anfang dieses Jahres nach dem richtigen Lied für die Teilnahme am Festival „Дорога на Ялты“ in Moskau suchte, kamen die „Kraniche“ wieder zu mir. Und nun? Seit ich aus Moskau zurück bin, höre ich nach meinen Konzerten nicht den Ruf Zu-ga-be, sondern Kra-ni-che! Und ich spiele das Lied... und Menschen im Publikum weinen... andere strahlen vor Glück.

Mein Auftritt in Moskau zieht noch immer unglaubliche Kreise. Natürlich nicht durch die staatlichen Medien. Mit einer rühmlichen Ausnahme, nämlich dem NDR, der in TV und Radio darüber berichtete, schwieg der Mainstream zu dem Thema. Genau wie bei meinem Kunstfriedenspreis, den ich 2019 als erster Ausländer in Sankt Petersburg bekam. Im GEZ-gestützten medialen Wirkungskreis Deutschland keine Meldung wert. Dafür rauscht es bis heute durch die alternativen Medien. Große Interviews in den Nachrichten, TV-Interviews für Internetportale und natürlich findet man das Festival und meinen Auftritt im worldwide net. Im Juni war ich gleich noch einmal in Moskau für eine deutsch-russisch organisierte Friedenskonferenz und ein Konzert, das allerdings dann verschoben wurde, weil es, nur fünf Tage nach der „Prigoschin-Affäre“, ein sehr unzureichendes Sicherheitszertifikat be-

kam. Einmal mehr verstand ich dabei, warum „Дорога на Ялту“ im Staatlichen Kremlpalast veranstaltet worden war.

Seit ich aus Moskau zurück bin und meinen Kranichflug öffentlich gemacht habe, flattern mir täglich Dankesbriefe ins Haus. Von Menschen, die mir Rückenwind geben wollen, die mir oft etwas aus ihrem Leben erzählen, das ihre Verbundenheit mit Russland und seiner „Schwester“ Ukraine erklärt. Meine Konzerte sind gerammelt voll oder... werden abgesagt. Vier Kategorien von Veranstaltern lerne ich seither kennen. Kategorie 1 kündigt mir schon verabredete Konzerte oder stellt sich plötzlich taub und stumm. Zum Teil sind das Leute, mit denen ich seit über zwanzig Jahren erfolgreich arbeite und mindestens einmal im Jahr bei ihnen aufgetreten bin. Kategorie 2 sind Veranstalter, die mich von sich aus kontaktieren, um mir zu sagen, dass sie meine Haltung bewundern und sogar teilen, aber im Moment Befürchtungen hätten, mich zu engagieren, weil sie doch von den knausrigen staatlichen Förderungen abhängen und nicht wüssten, ob man sie fallen ließe, wenn sie Eisbrenner auf den Spielplan setzten. Vielleicht nächstes Jahr wieder, wenn „etwas Gras über die Sache gewachsen sei.“ Vorseilender Gehorsam. Ich verstehe diese Menschen, sie wollen überleben und Corona hat schon genug Veranstalter in die Knie gezwungen. Nur wird das nichts nützen, wenn wir vielleicht schon nächstes Jahr wieder Schützengräben ausheben in Deutschland, weil niemand versucht hat, den brennenden Zug aufzuhalten. Frau Außenministerin jedenfalls wird uns dabei nicht zur Hand gehen.

Kategorie 3 sind die Veranstalter, die sich melden und mir gestehen, dass sie mir so etwas nie zugetraut hätten, weil sie mich „nur von damals aus’m DDR-Fernsehen kennen“ würden und ja gar nicht gewusst hätten, was da noch hinterherkam. Oder auch welche, die ganz ohne Vorurteil plötzlich „durch die Moskausache von mir erfahren“ und beschlossen hätten, dass ich auch bei ihnen mal spielen müsste. Das sind die Neuen, über die ich mich sehr freue. Aber am meisten freue ich mich über Kategorie 4 an

Veranstaltern, die ohne Wenn und Aber zu mir stehen, weil sie es seit Jahren tun und die mir sagen: „Danke für Deine Konsequenz. Die Aktion passt zu Dir und Deinen Überzeugungen, die Du seit Jahren mit uns und dem Publikum teilst. Lass Dich nicht verbiegen. Bei uns hast Du immer eine Bühne. Punkt.“ Ich lasse es mir nie anmerken aber manchmal bin ich in solchen Ansprachen den Tränen nah. Denn das sind doch die Menschen, für die ich losgezogen bin – deren Stimme ich sein wollte und will. Diese Menschen machen es mir leicht, über die Krakeeler hinwegzuhören, die in den sozialen Medien unflätig Gift und Galle speien. Ich gehe, wenn dabei ein gewisses Niveau vorausgesetzt werden kann, keiner Diskussion aus dem Weg. Und auch dieses Buch ist im Grunde nicht weniger, als mein Angebot zum Gespräch oder noch besser zur Besinnung. Denn auch ich dränge auf Frieden in der Welt und bestehe genau darum darauf, dass wir uns besinnen! Dass wir alle derzeitigen Kriege auf der Welt gleich bewerten! Und dass wir versuchen, sie zu beenden, indem wir uns ernsthaft fragen, wer sie inszeniert und also bisher von ihnen profitiert hat. Kein Krieg der Welt hat seine Stunde Null an dem Tag, da der erste Schuss fällt. Und die meisten Kriege wären zu verhindern, wenn wir „denen die Hände zerschlagen, die sie in aller Öffentlichkeit vorbereiten“. Da bin ich schon wieder bei Bertolt Brecht. Wenn die Welt genau hinsehen, die Profiteure entlarven und rechtzeitig Widerspruch formulieren würde, wären die meisten Kriege zu verhindern. „Weigert Euch, Feinde zu sein!“ habe ich kürzlich auf einem Plakat gelesen. Genau hinsehen. Ist der Krieg in der Ukraine schon der eigentliche Krieg? Oder um welchen Krieg geht es eigentlich? Wir brauchen uns nichts vorzumachen: Wir alle sitzen hier warm und trocken und können über das böse Russland diskutieren, weil bisher niemand die Nerven verloren hat – besonders auch Russland nicht. Andernfalls hätten wir es wohl zuerst gemerkt mit unserem außenpolitischen Gekeife, unseren Waffenlieferungen und der amerikanischen Militärbasis im Garten. Ramstein.

Vor ein paar Tagen endete eine kleine Tournee, die ich mit einem indianischen Blues- und Protestsänger der Cheyenne-Arapaho, Mitch Walking Elk, hier in Deutschland gemacht habe. Wir hatten natürlich auch über Politik gesprochen und den Ukraine-Krieg und er war sehr interessiert gewesen an der Entstehungsgeschichte dieses Krieges, von der in den USA offenbar niemand berichtet. Nachdenklich hatte er dann gesagt: „Warum bin ich nicht überrascht?“ Weil Du Indianer bist, hätte ich antworten wollen aber es wurde nur ein Schulterzucken, das er mit einem wissenden Kopfnicken beantwortete. Gestern ist er zurückgefliegen nach Oklahoma, zurück auf Indianerland. Er lebt mit seiner Frau in einem Trailer.

Indianisch betrachtet könnten die Kraniche unsere Schutztiere sein. Uns warnen... vor uns selbst, wie es ja in „Журавли“ beschrieben wird. Aber wir müssen das wollen. Oder sie könnten uns Vorbild sein, wie in dem Liedtext „Die Kraniche fliegen im Keil“ von Kurt Demmler. Dort heißt es in der dritten Strophe:

Lasst uns wie die Kraniche sein,
Dass wir unser Möglichstes geben.
Der Starke in Groß und der Schwache in klein
Und trinken am Abend den gleich teuren Wein
Auf ein noch viel besseres Leben.

So könnte es gehen in der Welt.

Ich muss Schluss machen, muss raus in den Hof, noch bevor es dunkel wird die Wimpelketten aus den Bäumen holen. Seit unserem diesjährigen Festival „Musik statt Krieg“ bin ich noch nicht dazu gekommen.